

Rundschau, Bd. 38, 1985, S. 410–416; A. Luria, Kleines Porträt eines großen Gedächtnisses (1965), in: ders., Der Mann, dessen Welt in Scherben ging, Reinbek 1991, S. 147–249.

Martin Korte

Mnemosyne

(griech. *mnemosýne*: Erinnerung, Besonnenheit). Die griechische Göttin, deren Name bereits auf ihre Gabe des Sich-Innewerdens verweist, wird erstmals bei Hesiod erwähnt. Schon dieser früheste Beleg rückt sie in einen deutlichen Gegensatz zum späteren Gedächtnisbegriff der antiken → Mnemotechnik: Nachdem Zeus sich mit M. verbunden hatte, gebär sie ihm die Musen, «damit sie», wie es in der *Theogonie* ausdrücklich heißt, «Vergessenheit brächten der Leiden und Ende der Sorgen» (v. 55). Dieser scheinbar paradoxe Zusammenhang von M. und Lesmosyne klärt sich auf, wenn man sich die Funktion des Musenanrufs in der frühgriechischen Dichtung vor Augen führt. Schon Homer ruft in der *Ilias* die Musen an, um sich an etwas erinnern zu können, wovon wir «nur eine Kunde», aber selbst «nichts gesehen haben» (v. 468). Es geht hierbei weniger um die Befestigung des Vergangenen als vielmehr dessen lebendige → Vergegenwärtigung, und dabei unterstützen den Dichter die Musen mit ihrer Fähigkeit, die Sorge, die den Blick auf das Wesentliche verstellt, vergessen zu machen. Auch Pindar verbindet seine Musenanrufe mit der Hoffnung, M. und ihre Töchter mögen ihm helfen, zu Einsichten vorzudringen, die vom menschlichen Alltagsgedächtnis überlagert werden. Die Erinnerungsgabe der M. reicht also über den Fokus der personalen → Identität hinaus. Möglich erscheint dies im Kontext des pythagoreischen und orphischen Glaubens an die Seelenwanderung (→ Wiedergeburt). Beim Inkubationszeremoniell von Lebadeia etwa musste der Knabe «das sogenannte ‹Wasser der *lethe*› [des Vergessens] trinken, damit er alles vergesse, womit er bisher beschäftigt war, daraufhin ein anderes Wasser, das der *mnemosyne* [der Erinnerung], und dadurch erinnert er sich an das, was er bei seinem Abstieg geschaut hat» (Pausanias, *Beschreibung Griechenlands* X 39, 8; → *Lethe*, → *Vergessen*). → Platon, dessen → Anamnesis-Lehre diese Vorstellungen philosophisch rationalisiert, vergleicht im *Theaitetos* (191d) das «Geschenk von der Mutter der Musen» dem mehr oder weniger tiefen Abdruck eines Siegelrings in einer Wachstafel, womit er den zeitgebundenen Charakter

von emblematischen Bildern und kabbalistischen → Zeichen gegenüber (→ Kabbala), die ihn von den Zuschauerrängen gleichsam anblickten. Die solcherart aktivierte Erinnerung makro- und mikrokosmischer Zusammenhänge wurde in einem Prozess magischer Selbsttransformation zum Erlebnis der Teilhabe am göttlichen *mens*, ja der Identität mit diesem. Ähnliche Appellstrukturen einer divinatorischen *scientia universalis* kennzeichnen auch die G.-Systeme von G. Bruno und R. Fludd.

Demgegenüber scheint es fraglich, ob die seit den einschlägigen Untersuchungen von → F. A. Yates zunehmend diskutierte These einer Parallelität von historischen G.n und digitalen Informationsinszenierungen stimmig ist, da diese weniger auf reflexive Kontemplation als vielmehr reflexartigen Konsum von Wissen abzielen. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass zahlreiche Künstler sich heute durch die traditionellen Vorbilder inspiriert fühlen, ebendiese reflexive Qualität, wie sie bei Camillo durch die funktionale Inversion von Bühne und Zuschauerraum sinnbildlich zum Ausdruck kam, mit modernen Animationstechniken zu restituieren – so in B. Violas *Theatre of Memory* (1985), R. Edgars *Memory Theatre One* (1985), A. Hegedüs' *Memory Theater VR* (1997) oder E. Hrvatins *Camillo*-Projekten (1998ff.).

P. Matussek, Computer als Gedächtnistheater, in: G.-L. Darsow (Hg.), *Metamorphosen. Gedächtnismedien im Computerzeitalter*, Stuttgart-Bad Cannstatt 2000, S. 81–100; L. Bolzoni, *Il Teatro della Memoria. Studi su Giulio Camillo*, Padua 1984; L. B. Wencker, *An Examination of «L'Idea del teatro» of Giulio Camillo*, Pittsburgh 1970; G. D. Camillo, *L'Idea del Teatro*, Florenz 1550.

Peter Matussek

Gedenkstätte

Ort, an dem historischer Geschehnisse (z. B. KZ-G.) oder Persönlichkeiten (z. B. Reichspräsident-Friedrich-Ebert-G.) gedacht wird (→ Gedächtnisort). In einem weiten Verständnis lassen sich unter G. *alle* räumlich umgrenzten Orte des Gedenkens subsumieren. Gebräuchlich ist der Begriff für groß angelegte Institutionen, die unterschiedliche Elemente miteinander kombinieren, z. B. «authentische» → Relikte, → Denkmäler, → Friedhöfe, Ausstellungen oder → Museen sowie → Archive, → Bibliotheken und Forschungseinrichtungen, in denen materielle, ästhetische, pädagogische, wissenschaftliche und hermeneutische (→ Hermeneutik)